ANNA SHEEHAN

Während ich schlief

GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Rosalinda Fitzroy lebt das Leben einer jungen Prinzessin: Ihren Eltern gehört UniCorp, das größte interplanetarische Firmenkonsortium der Welt, sie selbst genießt all den Luxus und Komfort, den Geld und gesellschaftliches Ansehen ihr zu geben vermögen. Einziger Wermutstropfen: Weil ihre Eltern oft auf langen Reisen sind und ihre Tochter derweil nicht sich selbst überlassen möchten, versetzen sie Rose mit Hilfe einer Stasis-Röhre immer wieder in einen künstlichen Schlaf. Ein Vorgang, bei dem der natürliche Alterungsprozess zum Erliegen kommt.

Aber etwas läuft furchtbar schief: Als Rose eines Tages von einem ihr unbekannten, aber äußerst attraktiven jungen Mann namens Brendan aus dem Schlaf geweckt wird, muss sie entsetzt feststellen, dass 62 Jahre vergangen sind – und sie immer noch 16 ist. Ihre Welt hat in der Zwischenzeit Schreckliches durchgemacht, dunkle Jahrzehnte liegen hinter der Menschheit – nur UniCorps ist so mächtig wie immer. Und Rose ist eine reiche Erbin.

Doch alles Geld der Welt kann Rose nicht dabei helfen, sich in ihrem neuen Leben zurechtzufinden: Zwar stehen Brendan und der Halbalien Otto ihr als neue Freunde und Gefährten zur Seite, dennoch muss sie bald um ihr Leben fürchten. Denn ein unbekannter Widersacher scheint sich an ihre Fersen geheftet zu haben und versucht immer wieder Rose zu kidnappen oder gar zu töten. Um ihm zu entkommen, muss sich die junge Frau ihren verschütteten Erinnerungen stellen, Erinnerungen an seltsame, dunkle Träume während ihres langen Schlafes und Erinnerungen an ihre verlorene, scheinbar perfekte Welt. Nur so wird sie eine Antwort auf die Fragen finden, auf die ihr niemand eine Antwort zu geben vermag: Warum trachtet man ihr nach dem Leben? Und warum weckte sie niemand, als sie schlief?

Autorin

Ihre erste Geschichte veröffentlichte Anna Sheehan mit 16 Jahren als Fortsetzungsroman in einer Lokalzeitung, seitdem ist sie mit ganzer Leidenschaft Schriftstellerin. Mittlerweile ist sie regelmäßig zu Gast bei der Pacific Northwest Writers Association, die ihre Arbeit mit einem Stipendium auszeichnete. »Während ich schlief« ist Anna Sheehans großes Romandebüt. Sie lebt auf einer einsam gelegenen Farm in Oregon und schreibt bereits an ihrem nächsten Buch.

Anna Sheehan

Während ich schlief

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Karin Diemerling

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »A long, long Sleep«
bei Candlewick Press, Somerville, Massachusetts.

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
FSC
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright* für dieses Buch
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage
Taschenbuch-Ausgabe November 2011
Copyright © der Originalausgabe 2011 by Anna Sheehan
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Eva Wagner
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: © Corbis / Judith Haeusler; © FinePic, München
Th · Herstellung: Str.
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-47565-0

www.goldmann-verlag.de

Für Drew,
denn er war mein Einziger,
und dies war mein Erstes.

A long, long sleep, a famous sleep
That makes no show for dawn
By stretch of limb or stir of lid, –
An independent one.

Was ever idleness like this?
Within a hut of stone
To bask the centuries away
Nor once look up for noon?

Ein langer Schlaf, ein grandioser Schlaf,
der nicht nach Tagtau ruft
durch Gliederstrecken oder Liderschlagen –
er ist sich selbst genug.

War je solch träges Weilen?
In einer Hütte von Stein
die Jahrhunderte vertun,
nicht einmal nach dem Mittag sehn?

Emily Dickinson

1. Kapitel

Stets hatte ich mich so lange wie möglich an meine Stase-Träume geklammert. Es war ein Spiel, das ich spielte, diese nebelhaften Bilder, die so leicht entschlüpften, zu verfolgen und einzufangen. Ich versuchte, in der Stasis zu bleiben, mein Herz weiter so langsam schlagen zu lassen, dass ich nichts fühlte, meine Lunge nicht aufzuwecken. Ein- oder zweimal schaffte ich es, so lange in dem Zustand zu verharren, dass meine Mutter Panik bekam und die Lebensrettungsfunktion einschaltete.

Als mir daher die leuchtend blaue Meereslandschaft, an der ich festhalten wollte, entrissen wurde, nicht durch eine Hand, sondern durch Lippen auf meinem Mund, erschrak ich. Ich atmete heftig durch die Nase ein und setzte mich kerzengerade auf, wobei ich mit dem Kopf gegen meinen mutmaßlichen Retter stieß.

Ich sah nichts. Alles war undeutlich und tat weh, als würde ich nach Tagen im Dunkeln in ein grelles Licht blicken. Eine unbekannte Stimme rief unbekannte Worte: »Heiliger Koit, du lebst!«

Ich war völlig orientierungslos und suchte nach etwas Vertrautem. »Wo ist Mom?« Meine Stimme klang fremd in meinen Ohren, ein Krächzen. Ich prüfte meinen körperlichen Zustand. Meine Muskeln schmerzten, und meine Lunge fühlte sich an, als wäre sie voller Flüssigkeit. Ich hustete, um Luft in meine ruhenden Atemwege zu pumpen. Dann versuchte ich aufzustehen. Stechende Schmerzen wie von lauter Messern

schossen durch meine Beine und Arme, als ich sie belastete. Bis in die Knochen hinein tat mir alles weh. Ich ließ mich zurück auf das glatte, weiche Polster der Stase-Röhre fallen.

»Hoppla!«

Mein Retter schoss nach vorn, um mich aufzufangen. Warme Hände packten mich, und meine Muskeln schrien vor Steifheit. »Fass mich nicht an!«, keuchte ich. Ich verstand nicht, warum ich solche Schmerzen hatte.

Er ließ mich los, doch der Schmerz ebbte nicht ab.

»Koit, hast du mir einen Schrecken eingejagt.« Er klang sehr erregt. »Du hast nicht geatmet, und ich dachte, ich hätte irgendwie das ganze System lahmgelegt und dich gekillt.«

Ich verstand kaum die Hälfte von dem, was er sagte. »Wie lange?«, flüsterte ich.

»Du schienst nur für eine Minute tot zu sein«, sagte er, wie um mich zu beruhigen.

Ich hatte gemeint, wie lange ich in Stasis gewesen war, aber ich hakte nicht nach. Es war egal. Das sagte ich mir jedes Mal, wenn ich aufwachte. Es ist egal. »Wer bist du?«, fragte ich stattdessen.

»Ich heiße Brendan. Ich wohne in Suite Nummer fünf. Weißt du, wo du bist?«

Ich runzelte die Stirn oder hätte es getan, wenn ich jetzt nicht auch noch Kopfschmerzen bekommen hätte. In Suite Nummer fünf wohnte ein älteres Paar samt seiner Sammlung tropischer Fische. Zumindest galt das noch, als ich das letzte Mal wach gewesen war, aber ich hatte keine Ahnung, wie lange man mich in Stasis gelassen hatte. »Unicorn Estates natürlich. Was machst du hier? Bist du neu eingezogen?«

Darauf folgte ein langes Schweigen. »Nein, ich wohne schon mein ganzes Leben hier.« Jetzt klang er auf einmal furchtsam.

Ich blinzelte und richtete meine verschleierten Augen auf

die Stelle, an der ich ihn vermutete. Dieser Brendan war ein dunkler Schatten, die unscharfe Silhouette eines Mannes. Eines jungen Mannes, der Stimme nach zu urteilen. Ich verstand immer noch nichts. »Warum hast du mich aufgeweckt?«

Er machte eine ruckartige Bewegung, anscheinend überrascht. »Wolltest du etwa in Stasis bleiben?«

»Nein, ich meinte, warum hast *du* mich aufgeweckt? Wo ist meine Mutter?«

Wieder ein langes Zögern. »Äh …« Er holte tief Luft. »Ich weiß nicht, wo deine Mutter ist. Weißt du … weißt du, wer du bist?«

»Natürlich!«, sagte ich, aber immer noch zittrig und heiser. Ich hustete erneut und kämpfte gegen die Stasis-Erschöpfung an.

»Also, ich nicht. Ich bin Brendan, und wer bist du?«

»Rosalinda Samantha Fitzroy«, antwortete ich förmlich und gereizt. Wer war dieser Junge? Noch nie hatte ich mich jemandem vorstellen müssen.

Er machte einen Schritt rückwärts und verschwand aus meinem Blickfeld. Alarmiert zwang ich mich wieder in die sitzende Position. Meine Arme protestierten, und mein Rückgrat schien zu schwach, um mich zu stützen. Das bisschen Kraft, das mein anfängliches Erstaunen freigesetzt hatte, war verpufft. Ich zog mich an den Seiten der Stase-Röhre hoch und hielt nach meinem Schattenmann Ausschau.

Er hockte auf dem Boden und wirkte nicht mehr ganz so schattenhaft, jetzt, da ich saß. Offenbar war er gestolpert. Seine Augen waren zwei weiße Flecken im dunklen Rund seines Kopfes, weit aufgerissen starrten sie mich an.

»Was ist?«, krächzte ich.

Er kroch im Krebsgang rückwärts, bis er Halt an einer Kiste fand und sich wieder auf die Beine rappelte. Eine Kiste? Wo

zum Teufel war ich hier? Das war eindeutig nicht mein schöner begehbarer Kleiderschrank mit dem zartrosa Teppichboden und den ordentlich aufgehängten neuesten Modellen der Saison. Sondern ein riesiger, hallender und zugleich vollgestellter Raum, wie ein Lagerhaus. Hohe Regale voll dunkler Schemen darin ragten über uns auf. »Hast du eben Fitzroy gesagt?«, fragte Brendan. »Rosalinda Fitzroy?«

»Ja, warum?«

»Ich muss Hilfe holen.« Er wollte gehen.

»Nein!«, schrie ich, soweit das meine brachliegende Lunge und meine ausgedörrte Kehle zuließen. Ich wusste nicht, warum ich so reagierte. Die Stase-Chemikalien tricksten mit dem Gemütszustand herum, sodass man manchmal nicht genau sagen konnte, was man fühlte. Gleich darauf wurde mir klar, dass ich vor Angst verging. Nichts stimmte hier, nichts entsprach meinen Erwartungen, und eine Ahnung sagte mir, dass etwas ganz Furchtbares passiert war.

Er drehte sich wieder um. »Ich komme gleich wieder.«

»Bitte nicht!«, keuchte ich. »Lass mich hier nicht allein! Ich will zu meiner Mutter! Was ist eigentlich los? Wo ist Xavier?«

Ein neues verdutztes Zögern, dann fühlte ich seine Hand auf meiner Schulter. Diesmal war sie sanft, und meine Muskeln protestierten nicht allzu stark. »Ist schon gut, wirklich. Nur … ich kann das hier nicht allein machen.«

»Was machen? Sag mir, was hier vorgeht. Wo ist meine Mom?«

»Miss … äh … Fitzroy …«

»Rose«, sagte ich automatisch.

»Rose, ich bin nur hier heruntergekommen, um ein bisschen … herumzustöbern. Ich wusste nichts von diesem Raum. Ich bin zufällig auf diese Stase-Röhre gestoßen und habe unabsichtlich die Wecksequenz gestartet. Niemand war

mehr in diesem Winkel des Kellergeschosses seit der Dunklen Epoche.«

»Der Dunklen Epoche?«

»Ja, der Dunklen Epoche«, sagte er wie selbstverständlich. »Als die … oh Gott.« Seine Stimme senkte sich zu einem entsetzten Flüstern. »Das war vor paarundsechzig Jahren.«

»Entschuldige …«, flüsterte ich ebenfalls und begriff nicht, was er da sagte. »Sechzig J-Jahre?«

»Ja«, bestätigte Brendan leise. »Und wenn … wenn du wirklich Rosalinda Fitzroy bist …« Seine Schlussfolgerung würde warten müssen. Das Meer aus meinem Traum kam tosend zurückgebrandet, übertönte alles andere und nahm mir den Atem. Sechzig Jahre. Mom und Daddy tot. Åsa tot. Xavier … mein Xavier …

Ich muss wohl geschrien haben. Das Letzte, was ich spürte, ehe mir schwarz vor Augen wurde, waren Brendans kräftige Arme, die mich auffingen.

2. Kapitel

Ich erwachte in einer fremden Umgebung mit fremden Stimmen zu meinen Füßen. Ich lag auf dem Rücken, aber gestützt, nicht ganz flach. Kühler Stoff unter meinen Fingern. Ein vertrauter Geruch – Antiseptika und Krankheit. Krankenhäuser rochen immer gleich. Daran gewöhnt, meine Stase-Träume festzuhalten, ließ ich die Augen zu und atmete gleichmäßig.

»Was sagt der Arzt?« Eine männliche Stimme, vor Alter zittrig. Sie klang besorgt.

»Sie sind sich nicht sicher, wem sie die Informationen geben dürfen.« Das war eine Frau, brüsk, aber freundlich, eine Stimme, die ich auf Anhieb mochte.

Eine andere fiel ihr ins Wort. »Mir natürlich.« Diese war kräftig und herrisch, befehlsgewohnt. »Wem sonst?«

»Sie hat keine Familie.« Das war wieder der ältere Mann.

»Sie hat UniCorp, also mich«, sagte der jüngere. »Man stelle sich vor, aufzuwachen und zu erfahren, dass man die einzige überlebende Erbin eines interplanetarischen Imperiums ist!«

»Wir sind kein Imperium«, erwiderte der Ältere schroff. »Ehrlich, Reggie, ich glaube, du leidest an Größenwahn.«

»Ach, und wer soll dann deiner Meinung nach die Verantwortung übernehmen? Du etwa?« Es kam keine Antwort, weshalb der Jüngere fortfuhr: »Das Ganze ist sowieso vor allem deine Schuld. Alles wäre so viel einfacher, wenn du dich nicht eingemischt hättest. Wenn du mir erlaubt hättest, sie anonym an die Fürsorge zu überstellen, müssten wir uns jetzt nicht den

Kopf zerbrechen. Ihre Geschichte würde ihr ohnehin niemand glauben.« Er seufzte. »Ich verstehe nicht, warum wir überhaupt den Vorstand informieren mussten oder die Regierung. Wir hätten ihr einfach eine neue Identität geben können. Ich bezweifle, dass ihre Erinnerung intakt ist.«

»Weil das nicht *richtig* gewesen wäre«, sagte der Ältere mit einer Schärfe, dass der Herrische nicht widersprach.

»Das ist doch jetzt eine überflüssige Debatte«, sagte die Frau. »Dad, Reggie, nun beruhigt euch mal alle beide. Der Richter wird jeden Moment hier sein. Ich denke, dein Vorschlag wird angenommen werden, Reggie. Niemand bestreitet, dass du der Chef von UniCorp bist.«

Da machte ich die Augen auf. »*Daddy* ist der Chef von UniCorp«, krächzte ich.

Die drei am Fußende meines Krankenhausbetts fuhren zusammen. Die Frau kam zu mir. Sie war eine Eurasierin, schlank und gepflegt, auch wenn ihre Kleidung eher sportlich wirkte. Die beiden Männer trugen Geschäftsanzüge, deren Schnitt sich allerdings ziemlich verändert hatte im Vergleich zu dem, was ich gewohnt war. Ich konnte ihre Gesichtszüge nicht erkennen, weil mein Sehvermögen immer noch beeinträchtigt war. Der jüngere Mann war eine verschwommene goldene Erscheinung, der ältere dagegen ein weißer Fleck mit einem dunklen Anzug darunter.

Ein Finger tippte gegen die Glaswand meines Zimmers, und eine undeutliche Gestalt fuchtelte draußen im Gang herum. »Der Richter ist hier«, sagte der jüngere der beiden Männer. »Ich rede mit ihm. Ronny, Annie, das da überlasse ich euch.« Er deutete im Gehen auf mich. Offenbar war der Richter die entscheidende Person, ich hingegen nichts weiter als »das da«.

»Wer sind Sie?«, fragte ich die beiden, die geblieben waren.

»Wir arbeiten für UniCorp, Liebes«, sagte die Frau, während

der Mann sich abwandte. »Ich heiße Roseanna Sabah, aber du kannst mich Annie nennen. Das ist mein Vater, Ron. Ich bin Brendans Mutter. Du erinnerst dich doch an Brendan?«

Brendan. Mein Schattenmann. »Der mich aufgeweckt hat?«

»Ja.« Mrs. Sabah lächelte. »Er hat dich gestern gefunden. Du warst so lange in Stasis, dass wir dich ins Krankenhaus bringen mussten.«

Etwas würgte mich in der Kehle, etwas Dunkles und Beängstigendes. »Es stimmt also, was er gesagt hat?«, röchelte ich. »Sechzig Jahre?«

»Zweiundsechzig«, sagte der alte Mann vom anderen Ende des Zimmers her. Die Silben fielen wie Bleigewichte.

»Und meine Mutter und mein Vater … alle, die ich gekannt habe …« Nun verschwamm erst recht alles, denn ich fing an zu weinen. Ich wollte die Tränen unterdrücken, wie Mom es mir beigebracht hatte, aber es ging nicht. Sie liefen mir über die Wangen und in den Mund. Sie schmeckten komisch, übermäßig salzig und dickflüssig.

»Ich fürchte, ja, Liebes«, sagte die Frau. »Mark und Jacqueline Fitzroy kamen bei einem Hubschrauberabsturz ums Leben, als du noch in Stasis warst. Aber du lebst, und wir werden dafür sorgen, dass alles zu deinem Wohl geschieht.«

»Wie?«, brachte ich flüsternd hervor.

»Deine Eltern starben leider, ohne ein Testament gemacht zu haben. In Ermangelung eines solchen ging ihr Unternehmen an die Aktionäre und den Vorstand. Aber da du nun wieder bei uns bist, fallen all ihre Vermögenswerte an dich zurück.«

»Soll das heißen, dass … UniCorp jetzt mir gehört?«

»Nein«, blaffte der alte Mann. Aus irgendeinem Grund ängstigte mich seine Stimme. »Du gehörst UniCorp. Zumindest, bis du volljährig bist.«

»Dad, mach dem Mädchen keine Angst.«

»Sie soll wissen, woran sie ist!« Er brüllte jetzt fast.

Die Frau entfernte sich von meinem Bett. »Wenn du dich nicht beherrschen kannst, Dad, solltest du lieber rausgehen!«, zischte sie. »Es tut mir leid, dass in deinem Unternehmen gerade chaotische Zustände herrschen, aber das ist kein Grund …«

»Es war noch nie mein Unternehmen«, knurrte der Alte. »Sondern das der Fitzroys. Und jetzt ist es Guillorys. Halt ihm deine Predigt!« Er schnaufte und wandte sich ab. »Aber du hast recht. Es ist besser, wenn du mit ihr redest. Ich muss ein paar Dinge erledigen.«

Damit marschierte er zur Tür hinaus. Mrs. Sabah kam zurück an meine Bettkante. »Tut mir leid«, sagte sie.

»Ist schon gut«, log ich. Nun, da die Wirkung der Stase-Chemikalien weiter nachgelassen hatte, brodelte die Furcht unter meinen Worten.

»Ich lasse dich jetzt lieber schlafen.« Mrs. Sabah streichelte meine Hand. »Mach dir keine Sorgen. Im Moment sollst du nur daran denken, wieder zu Kräften zu kommen. Alles andere besprechen wir, wenn es dir bessergeht. Ich komme morgen früh wieder. Bren würde auch gern nach dir sehen, wenn es dir recht ist.«

Ich nickte ihr zuliebe, obwohl es im Nacken wehtat.

»Ruh dich schön aus, Liebes. Sorge dich nicht. Wir kriegen das alles hin.«

Sechs Tage später thronte ich vor der Kulisse von Unicorn Estates, meiner Luxuswohnanlage, während mindestens hundert Reporter Fotos von dem wundersamen Dornröschen schossen. So nannten sie mich.

Ich fühlte mich nicht besonders schön oder prinzessinnenhaft. Trotz meines sechstägigen Krankenhausaufenthalts plus

vierundzwanzig Stunden päppeln und putzen, trotz der Gesundheitschecks, Vitaminspritzen und tausend anderer Behandlungen, denen man mich unterzogen hatte, war mein Haar nach wie vor strähnig und brüchig, meine Haut fahl und überempfindlich, und meine Knochen ragten derart hervor, dass ich aussah wie ein Skelett in einem Sack. Meine Augen waren schwach, mein Atem ging flach, und mir wurde übel, sobald ich versuchte, etwas zu essen. Ich fühlte mich wie eine alte Frau. Genau genommen war ich eine.

Über achtzig im Alter von sechzehn. Noch nie hatte ich eine so lange Zeit in Stasis verbracht. Niemand hatte das je. Selbst Astronauten und Koloniebewohner wurden auf ihren Reisen zu den äußeren Planeten jeden Monat wiederbelebt, um Stasis-Erschöpfung zu vermeiden.

Mr. Guillory sprach nun auf dem Podium, kerzengerade aufgerichtet, die goldgetönten Haare tadellos. Mr. Guillory – »Nenn mich Reggie« – war anscheinend zu meinem Erbschaftsverwalter bestimmt worden. Da ich keine lebenden Verwandten mehr hatte, fiel ihm auch die Aufgabe zu, einen Vormund und ein Zuhause für mich zu finden. Er war Ende fünfzig, und obwohl er gewiss meinen Respekt verdiente, fiel es mir schwer, ihn zu mögen. Seine hellbraunen Augen schienen mich nicht direkt anzusehen, wenn er mit mir sprach, und er wirkte auf mich wie eine kostspielige goldene Statue. Etwas an ihm bereitete mir Unbehagen, aber er erinnerte mich auch an Daddy, daher war ich sehr höflich zu ihm.

»Wir von UniCorp freuen uns ungemein, die junge Rosalinda gefunden zu haben«, sagte Guillory. »Als Mark und Jacqueline Fitzroy starben, ohne einen Erben zu hinterlassen, war das eine Tragödie. Dass ihre Tochter uns nun wiedergegeben wurde, empfinden wir als ungeheures Glück.«

Eine Reporterin brüllte eine Frage dazwischen. »Was ist

dran an dem Gerücht, dass Sie versucht haben, die Nachricht von ihrer Entdeckung zu unterdrücken?«

Guillory zuckte nicht mit der Wimper. »Vor sechs Tagen litt Rosalinda noch an extremer Stasis-Erschöpfung und einem schweren Schock. Wir hielten es für das Beste, ihr ein paar Tage Zeit zu geben, sich an ihre Situation zu gewöhnen, bevor die Medien sich auf sie stürzen und sie auf Schritt und Tritt beobachten. Es war nie unsere Absicht, die Wahrheit zu unterdrücken, nicht über das hinaus, was wir als notwendig für Rosalindas geistige und körperliche Gesundheit erachteten.«

»Wie ist es jetzt um UniCorp bestellt, was wird künftig mit dem Unternehmen und seinen Vermögenswerten geschehen?«

»Rosalinda ist natürlich die Alleinerbin aller unmittelbaren Anteile ihrer Eltern. Bis zum Erreichen der Mündigkeit wird ihr Vermögen jedoch von uns treuhänderisch verwaltet. UniCorp hat einen Anwalt mit ihren Angelegenheiten betraut, und alle werden nach bestem Wissen und Gewissen in ihrem Sinne handeln.«

Die Reporterin guckte äußerst skeptisch und versuchte nachzuhaken. »Aber was ist mit ihren Anteilen am Unternehmen selbst?«

Da ich die Antwort auch nicht wusste, starrte ich gespannt auf Guillorys Hinterkopf. Doch er überging die Frage und zeigte auf jemand anderen.

»Wie kam es überhaupt dazu, dass Rosalinda so lange in Stasis belassen wurde?«

Guillory wich aus. »Wie Sie wissen, waren die Fitzroys zu ihrer Zeit regelrechte Finanzgiganten. Mit ihren beträchtlichen Mitteln konnten sie schon lange vor der Dunklen Epoche eine Stase-Röhre für den persönlichen Gebrauch ihrer Familie anschaffen. Man vermutet, dass diese bei den späteren Unruhen in Vergessenheit geriet. Nächste Frage?«

»Rosalinda ist minderjährig«, rief eine Stimme. »Wer kümmert sich jetzt um sie?«

»Ihre Anwälte haben bereits eine gute Pflegefamilie für sie gefunden. Die Familie, die in Rosalindas ehemaliger Wohnung lebte, hat sich großzügigerweise bereiterklärt, in eine andere, gleichwertige Suite umzuziehen, sodass Rosalinda in ihre vertraute Umgebung zurückkehren kann. Die Pflegefamilie ist bereits überprüft und für geeignet befunden worden. Nächste Frage?«

»Wie wurde sie aufgefunden? Es gibt da widersprüchliche Gerüchte.«

Guillory lächelte. »Dazu übergebe ich nun an meinen jungen Freund Brendan Sabah, der die erstaunliche Entdeckung gemacht hat. Er ist der Sohn einer unserer herausragendsten Führungskräfte und ein sehr bemerkenswerter junger Mann. Bren, würdest du bitte ans Mikrofon treten?«

Ich musterte Bren, als er auf das Podium zuging. Er strahlte Selbstsicherheit aus, keine Spur von Lampenfieber. Ihn konnte kaum etwas aus der Fassung bringen, schien es. Während meiner Woche im Krankenhaus hatte ich ihn ein bisschen besser kennengelernt. Er war in meinem Alter, ein athletisch-schlanker Typ, der sich geschmeidig bewegte wie ein Panther. Mrs. Sabah hatte mir verraten, dass er Leistungstennis spielte. Seine dunkle Haut hatte er von seinem Vater, der von der Elfenbeinküste hinauf nach ComUnity emigriert war. Er sah eher wie ein Filmstar aus, Marke Märchenprinz, als wie ein normaler Schüler.

»Meine Eltern haben Unicorn Estates vor einem halben Jahr erworben, als die Anlage zum Verkauf stand, und um ihnen unter die Arme zu greifen, habe ich angefangen, dort ein wenig herumzustöbern«, berichtete Bren. »Wie sich herausstellte, gab es eine Menge Räume und Lagereinrichtungen,

von denen niemand etwas wusste. Zusammen mit dem Kaufvertrag wurde uns ein Satz biometrischer Chipkarten ausgehändigt. Ein paar dieser alten Karten öffneten Lagerräume im unteren Kellergeschoss, und in einem dieser Räume fand ich Roses Stase-Röhre.«

»Was haben Sie getan, als Sie feststellten, dass ein Mädchen darin lag?«

»Ich wusste zuerst nicht, dass es eine Stase-Röhre war«, sagte Bren. Seine Augen funkelten im Blitzlichtgewitter. Er hatte die umwerfenden Augen seiner Mutter geerbt, die grünbraun in seinem dunklen Gesicht leuchteten. »Der Apparat war total zugestaubt, aber ein Lämpchen blinkte noch daran. Ich wollte das Lämpchen abwischen, um zu sehen, was es war, doch es stellte sich als eine Taste heraus, und durch die Berührung startete ich die Wiederbelebungssequenz.«

»Die Röhre ging also auf, und Sie fanden Rosalinda?«

Bren zuckte mit den Achseln. Er wirkte plötzlich ein bisschen verlegen. »Ja, genau.«

Ich wusste, warum er verlegen war. Als er nämlich gesehen hatte, dass ich nicht gleich aufwachte, hatte er befürchtet, irgendwie den Wiederbelebungsmechanismus kaputtgemacht zu haben, und mit Mund-zu-Mund-Beatmung begonnen, was ihm dann peinlich war, weil es sich als nicht notwendig herausstellte.

»Wann haben Sie erkannt, wer Rosalinda war?«

»Sie hat es mir gesagt. Mein Großvater ließ es später vom Krankenhaus bestätigen.«

In diesem Moment trat Guillory wieder vor und schob Bren unauffällig beiseite. »Bren verständigte seinen Großvater, einen unserer leitenden Geschäftsführer, und dieser setzte mich von der Sache in Kenntnis. Gibt es noch irgendwelche Fragen?«

Eine Reporterhand schoss in die Höhe. »Ich habe eine Frage an Rosalinda!«

Guillory bedeutete mir aufzustehen, worauf ich Bren einen erschrockenen Blick zuwarf. Er zwinkerte verständnisvoll und sagte mit Lippensprache: »Mach nur.«

Ich holte tief Luft. Vor Kameras fühlte ich mich nie wohl. Schon der Gedanke, dass sie mich filmten, wie ich hinter Guillory saß, hatte mich nervös gemacht. Ich wollte nicht dort rauf, aber alle erwarteten es von mir … Die Stimme meiner Mutter meldete sich in meinem Kopf. *Es kommt nicht immer darauf an, was du möchtest, Schatz. Worauf es ankommt, ist, welchen Eindruck es auf andere macht.* Es musste mir nicht gefallen. Ich musste es nur tun. Ich zwang mich aufzustehen.

Noch mehr Kameras blitzten, als ich vortrat, und ich schluckte. Ein Schritt. Zwei Schritte. Drei. Dann war ich beim Mikrofon, und Guillorys feste Hand hinderte mich daran, einen Rückzieher zu machen.

»Miss Fitzroy, wie fühlt man sich, wenn man in einem neuen Jahrhundert aufwacht?«

Ich schluckte erneut. Ich hatte ständig Schmerzen, war schwach wie ein neugeborenes Kätzchen und andauernd erschöpft, aber das war es wohl nicht, was sie meinte. Ehrlich gesagt, wusste ich nicht, wie ich mich fühlte. Und ich wollte es auch nicht wissen. Durch den Schock, die Schmerzen und die Stase-Drogen waren meine Gefühle irgendwie weit weg, als gehörten sie nicht zu mir. »Es ist schön, wieder da zu sein«, sagte ich, um ihnen ihren Soundclip zu liefern. Die Kameras blitzten. Das war gelogen, aber das machte nichts. Es war das, was sie hören wollten.

Er war vollkommen mit Staub bedeckt, doch das beeinträchtigte ihn nicht. Solche Dinge registrierte er schon lange nicht

mehr. Dann ging der Name durchs Netz und stieß seine Programmierung an. »Rosalinda Fitzroy.«

Elektroden feuerten, die lange geschlummert hatten, Systeme schalteten in den Aktivmodus. Er griff auf die Datei zu, die das Reaktionsprogramm gestartet hatte.

Helle Aufregung herrschte in der vergangenen Woche auf der Erde, als die Tochter von Mark und Jacqueline Fitzroy, Gründer des interplanetaren Konzerns UniCorp, entdeckt wurde. Rosalinda Fitzroy, die offenbar über sechzig Jahre lang in Stasis gehalten worden war, wurde im Untergeschoss der Unicorn Estates gefunden. Heute bekommen wir Rosalinda zum ersten Mal zu Gesicht, da UniCorp …

Seine Programmierung scannte die Datei. Wäre es nur der Name gewesen, hätte er sich wieder in den Ruhezustand versetzt. Doch dann bestätigte der Stimmabdruck die Übereinstimmung.

»Es ist schön, wieder da zu sein.«

ZIELPERSON IDENTIFIZIERT: ROSALINDA SAMANTHA FITZROY.

Einst hätte er prompt reagiert, doch nun arbeiteten seine Prozessoren im Schneckentempo. Nach einer sekundenlangen Ewigkeit flackerte die oberste Direktive in seinem künstlichen Bewusstsein auf.

DIREKTIVE: ZIELPERSON AN AUFTRAGGEBER ÜBERSTELLEN.

Als die Direktive aktiv war, implementierte er eine Netzsuche nach dem Auftraggeber.

SUCHE LÄUFT … SCANNING … SCANNING … SCANNING …

Es dauerte gut vierundzwanzig Stunden, bevor seine Schaltkreise ein Ergebnis lieferten.

AUFTRAGGEBER NICHT ERREICHBAR.

GOLDMANN

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Anna Sheehan

Während ich schlief
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-47565-0

Goldmann

Erscheinungstermin: Oktober 2011

62 Jahre lag sie in einem künstlichen Schlaf – dann erwacht Sie in einer tödlichen Welt

Rose Fitzroys Welt scheint perfekt: Als einzige Tochter steinreicher Eltern genießt sie alle Privilegien und ist zudem noch frisch verliebt. Doch dann versetzen ihre Eltern sie in einen künstlichen Schlaf – und niemand weckt sie auf. Bis ein fremder Junge sie 62 Jahre später zurück ins Leben holt. Rose muss feststellen, dass nichts in ihrer Welt mehr so ist, wie es war: Ihre Eltern sind verschwunden, ihr Liebster unauffindbar, und an ihre Fersen heftet sich ein seltsames Wesen, das ihr offensichtlich Böses will ...

Der Titel im Katalog